



MODERNE WILDEREI

Metzeln, Reißen, Rauben

Erst kürzlich geisterten Wilderer wieder als romantisch verklärte, schneidige Burschen durch die Medien der Republik. Aber ihr Geschäft ist noch widerlicher und krimineller denn je. VIVIENNE KLIMKE hat sich die blutige Realität der Raubschützen angeschaut, denen Tierschutz ebenso fern liegt wie der Respekt vor fremdem Eigentum.



Wilderer haben ein Gamsrudel zusammengeschossen, die Häupter abgeschärft und den Bart samt Decke herausgerissen. Das Wildbret ließen sie verkommen.

schärftes Hirschhaupt mit kapitaler Trophäe. Wilderer.

Vom Tun der sogenannten Wildschützen in den bayerischen Alpen war in den vergangenen Monaten viel in den Medien zu sehen oder zu lesen. Reportagen über die „Schwarzgeher“, wie sie auch genannt werden, hatten Hochkonjunktur, und jeder Autor war bemüht, noch dichter dabei zu sein, wenn es passiert. Journalistisch gesehen, waren das vielleicht Glanzleistungen. „Dass Journalistinnen und Journalisten strafbare Handlungen vor Ort recherchieren, ist Teil der journalistischen Arbeit“, schreibt der Deutsche Journalisten-Verband auf Anfrage von WuH. „Entscheidend ist jedoch, dass sie sich nicht daran beteiligen. Wir können nicht beurteilen, ob dies in den von ihnen erwähnten Fällen geschehen ist, halten es aber für sehr unwahrscheinlich.“ Bei diesen Recherchen entstanden Beiträge, die trotz aller blutigen und kriminellen Details romantische Ansichten von den Wildschützen als „Helden der Berge“, „bayerische Rebellen“, „König der Wilderer“ oder dem „größten Wilddieb aller Zeiten“ eher anfeuerten als entkräfteten.

Doch worauf beruht der vermeintliche Ruhm dieser Männer? Die Zeiten, in denen sie aus Hunger wilderten, sind längst vorbei.

Stattdessen bekommen die Berufsjäger und Jagdpächter heute etwas ganz Anderes zu sehen: Wild, das möglichst heimlich und oft quälerisch hingemeuchelt wurde, um ihm dann einzig die gesellschaftlich anerkannten Statussymbole herunterzureißen, wie zum Beispiel die Krucken oder den Bart, und sein Wildbret der Verwesung zu überlassen. Oder, wie seit ein paar Jahren in Wolnzach bei Regensburg, Wild, das getötet und mit einem „Markenzeichen“ versehen dem Jagdpächter quasi vor die Türe gelegt wird, zuletzt selbst eine tragende Rehgeiß. Wer schätzt das Leben von Kreaturen so gering, dass er sie so tötet, allein um seine dümmlichen Eitelkeiten zu befriedigen?

Wenig ruhmreich ist auch die Wahl der Mittel. Unsere Gesellschaft ist in Sachen Tierschutz hoch sensibilisiert, hat ihn in Bayern in die Verfassung

Acht Schuss und noch immer keine Erlösung. Acht Kleinkaliberkugeln in einem Körper von 150 Kilo, die nicht tief eingedrungen sind. Die 200 Joule Energie ließen sie schnell steckenbleiben. Acht viel zu kleine Geschosse, die sich beim Aufprall nicht deformieren, so dass sie selbst bei einem Treffer ins Leben so wenig Wirkung entfalten, dass der Tod schleichend und qualvoll wird.

„Vermutlich haben sie den Hirsch am Abend zuvor beschossen, oder vielleicht am Morgen“, vermutet Berufsjäger Ernst Schellmoser. „Bei acht Kleinkaliberschüssen geht der ja noch ein ganzes Stück und tut sich irgendwo nieder, bevor er allmählich verreckt.“ Als Schellmoser, Berufsjäger im Nati-

onalpark Berchtesgaden, die beiden Schützen antrifft, ist es halb fünf am Nachmittag. Ein schöner Herbsttag 2006. Es ist Hirschbrunft, und er will von seiner Diensthütte aus zur Regalm. Da fallen ihm im Wald abseits des Weges die zwei Männer in grüner Kleidung auf. Schellmoser nimmt das Glas hoch: Einer kniet, der andere steht daneben und spricht mit ihm. Was liegt vor den beiden, ist das ein Verunglückter? Der Berufsjäger beobachtet nicht lange, schließlich drängt das schwindende Licht. Er geht auf die beiden Männer zu und ruft ihnen einen Gruß zu. Doch die beiden springen auf und rennen davon. Zurück bleibt etwas, das der Jäger erst jetzt voll zu Gesicht bekommt: Ein abge-



Waffeningenieur Dieter Stiefel identifiziert über das Mikroskop Munitionsteile.



Ein umfangreiches Munitionsarchiv erleichtert die Zuordnung selbst kleinster Geschosssplitter.

FOTOS: VIVIENNE KLIMKE

und auf Bundesebene ins Grundgesetz aufgenommen. Jeder Jäger ist deshalb bei der Wahl seiner Kaliber daran gebunden, dass die Kugel sofort eine absolut tödliche Wirkung erzielen muss.

Wilderer jedoch, die „Helden der Berge“, greifen bei ihren Taten gern zum Kleinkalibergewehr oder gar zur Schlinge. Sie bevorzugen die leise Kugel mit geringer Energie und dämpfen deren Schall noch ab, um nur ja nicht entdeckt zu werden. Den Preis dafür zahlt das Wild, das meist schwer krankgeschossen langsam dahinsiecht.

So richtig wohl scheinen sich einige der Schwarzgeher nicht in ihrer Haut zu fühlen. Vor zwölf Jahren wurde vor den Augen von Schellmosers Kollege Michael Gröll eine Gams gewildert. „Ich hab zuerst gedacht, da sind Kollegen unterwegs“, sagt er, „aber dann habe ich sie durchs Spektiv beobachtet, wie sie die Gams geschossen haben, und da dämmerte es mir.“ Auf Schleichpfaden legte der Berufsjäger den knappen Kilometer bis zu den beiden Wildschützen zurück. Als er sie erreichte, hatten sie dem Stück das Haupt bereits abgeschärft und den restlichen Körper vergraben. Mit vorgehaltener Waffe schaffte es Gröll damals, die beiden Männer ins Tal und zur Polizei zu bringen. Die fand in dem Rucksack der beiden eine weitere Gamstrophäe. Einer der beiden Männer erschoss sich später selbst.

Auch im Landkreis Neumarkt in der Oberpfalz richtete sich vor Jahren ein Wilderer selbst – nachdem er einen Poli-

zisten angeschossen hatte, der ihn verhaften wollte.

Vor zwei Jahren bekam Ernst Schellmoser einen Steinbock gemeldet: Ein Mann von der Bergwacht war am Karlersberg auf ungefähr 2400 Metern Höhe unterwegs gewesen, und ihm war Aasgeruch aufgefallen. Er ging nachgucken und fand in einer Geländespalte den verwesenden Tierkörper – ohne Haut.

„Es war der stärkste Steinbock gewesen, den ich dort oben je gesehen habe“, sagt Schellmoser. „Ich hatte ihn seit Jahren immer wieder beobachtet.“ Er war nicht der Einzige, immerhin hat der Wildschütz sich offenbar gezielt die stärkste Trophäe gesichert. Das konnte er auch in aller Ruhe tun, denn der Lebensraum des Steinbocks im Nationalpark Berchtesgaden fällt in die Gipfelregionen, in die sogenannte Kernzone. Dort herrscht nicht nur Jagdruhe, sondern es wird auch versucht, das Gebiet möglichst menschenarm zu halten: „Fünf, sechs Hütten, sonst ist da oben nichts“, so Gröll. Eine „g'mahde Wiesn“, wie die Bayern zu sagen pflegen, für jeden, dem der Sinn von Schutzgebieten völlig egal ist.

Michael Gröll gibt an, es gerade mal ein bis zwei Mal pro Jahr in die Hochlagen seines Revieres hinauf zu schaffen – da ist die Gefahr für Schwarzgeher, mit ihm zusammenzutreffen, gleich null. „Pro Mann betreuen wir rund 5000 Hektar Revier“, klagt der Berufsjäger. „Da kann man nicht überall gleichzeitig sein.“ Gröll und seine Kollegen haben pro Kopf einen

Abschuss von 80 bis 100 Stück Schalenwild im Jahr zu erfüllen. Das beschäftigt sie vollauf in der sogenannten Pflegezone der tieferen Lagen.

Paradoxerweise fand dieser Steinbock damit ein Ende, das unsere Gesellschaft seiner Art eigentlich unter allen Umständen ersparen will: Steinwild ist in Bayern ganzjährig geschont, steht auf der deutschen wie der bayerischen Roten Liste und in der sogenannten FFH-Richtlinie der Europäischen Union. Ein privater Jäger, der Steinwild in seinem Revier hätte, wäre per Jagdgesetz zu dessen Hege verpflichtet und dürfte kein Stück erlegen. Ein Wilderer lässt die anderen arbeiten – übrigens auf Staatskosten –, schießt das geschützte Tier und nimmt sich die Trophäe. Was ist daran rühmlich?

Berufsjäger K. betreut für ein großes Unternehmen ein Alpenrevier nahe des Wendelsteins. In seinem rund 2000 Hektar umfassenden Gebiet wird immer wieder Wild hingemetzelt – und diese Tatsache oft genug anschließend dem Berufsjäger vorgeführt. Mal hängt eine Gams an einer Fütterung, mal findet er in den Ritzen der Holzwände seiner Jagdhütte Hirschgrandeln eingeklemmt. Von sechs gewilderten Stücken allein im letzten Jahr weiß er. Wie viele Trophäen tatsächlich heute die Wände der Wilderer schmücken, kann er nur vermuten. „Es ist einfach ärgerlich: Ich füttere und hege das Wild das ganze Jahr über, und dann kommt die Bande und schießt mir die besten Stücke raus“, sagt er. Dabei



Eine der zerlegbaren Wildererwaffen, die vom Landeskriminalamt in den vergangenen Jahren sichergestellt wurden.



Schnell und geräuschlos lässt sich die Waffe samt Schalldämpfer zusammenschrauben und ist jetzt funktionsbereit.

wären Schwarzgeher vielleicht nicht so ein Problem, wenn sie ein paar geringere Stücke nehmen würden. Die muss er ohnehin erlegen. Doch die kapitalen Trophäenträger braucht er für seinen Arbeitgeber und dessen Kunden – das ist ein Hauptinhalt seiner Arbeitsstelle. Die Wilderei, vielleicht gerichtet gegen den „geldigen“ Unternehmer, trifft also den Ortsansässigen, einen, mit dem man vielleicht zur Schule gegangen ist oder den man aus dem Wirtshaus kennt.

Einmal ist K. zur Polizei gegangen und hat die Wilderei angezeigt. Der Besuch erbrachte aus seiner Sicht nichts, die Rache jedoch war fürchterlich: Kurz darauf wur-

den in seinem Revier mehrere Gams erlegt und die blutigen Kadaver mit Tourenski eine Piste hinuntergezogen. Die Spuren dieses Ereignisses haben sich tief in K's Gedächtnis eingegraben. Heute ist er vorsichtig und will hier nicht einmal seinen Namen lesen. Auch eine Sennerin aus seinem Revier, von der er berichtet, dass die Wilderer sie unter Druck gesetzt hätten, will sich nicht äußern, nicht mal anonym. Kein Wunder, dass die Polizeidirektion Rosenheim, zu deren Einzugsbereich das Revier gehört, laut Pressesprecher nur „sehr selten von Wilderei hört“ und sie als „kein Thema“ betrachtet.

„Viele Wildereidelikte werden aus Angst gar nicht angezeigt“, weiß Hubert

Kerzel, Vorsitzender des Ausschusses Revier- und Wildschutz im Landesjagdverband Bayern und selbst ehemaliger Wildereibeauftragter bei der Polizei Roding. „Da sind viel zu viel Befürchtungen, dass hinterher die Scheune brennt.“ Zwischen 1968 und 1985 erlebte er in seinem Dienstbezirk, dass rund 60 Prozent der Wildereidelikte von Ortsansässigen begangen wurden. „Die kennen sich ja gut aus, und das ist wichtig“, sagt er. „Sie müssen ja auch die Gepflogenheiten des Jagdpächters kennen.“ Die übrige Bevölkerung verschloss hingegen beide Augen davor: „Die Leute wollen damit nichts zu tun haben. Das ist ganz anders, wenn es sich um einen Auswärtigen handelt.“



www.manteufelhoehle.de

Es kommt drauf an, was man draus macht.

Original AKAH-Fahlleider ist weltweit ein Begriff. Seine einzigartige Qualität beruht auf dem hohen Anteil an eingewalktem Fett. Wir von AKAH fertigen daraus Hundeleinen.

Immer ein Original.





FOTOS: POLIZEI BAYERN

Die Wilderei mit Schlingen, ebenso wie mit Kleinkaliberwaffen, führt oft nur zum langsamen, äußerst qualvollen Tod des Stücks. So berührten die Hinterläufe dieser Geiß noch den Boden.

Nur ab und zu habe es vertrauliche Hinweise an die Polizei gegeben. Aber die Angst vor der Rache der Angezeigten hing immer im Raum.

„Bei der Wilderei handelt es sich um eine Straftat (§§ 292 ff StGB), deren Erforschung und Verfolgung nicht im Ermessen der Polizei liegt (sogenanntes Legalitätsprinzip)“, teilt der Pressesprecher des bayerischen Innenministeriums mit. „Über Art und Umfang von polizeilichen Maßnahmen ist jedoch jeweils im Einzelfall zu entscheiden.“ Wie diese Maßnahmen ausfallen, kommt vielleicht auch darauf an, ob zufällig in der betroffenen Polizeiinspektion ein Beamter mit Jagdwissen sitzt oder nicht. Einer, der in seiner Freizeit den Jagdschein gemacht hat oder an einer der freiwilligen Schulungen des Landesjagdverbandes (BJV) teilgenommen hat, die Hubert Kerzel und ein ehemaliger Kollege anbieten. Hauptamtliche Wildereibeauftragte gibt es bei den bayerischen Polizeidienststellen jedenfalls nicht oder nicht mehr. Vielleicht wäre das auch etwas zu viel verlangt bei gerade mal rund 200 gemeldeten Fällen von Wilderei pro Jahr in Bayern, das ist ein Sechstel des bundesweiten Vorkommens.

Doch es gibt Schwerpunkte: Ober- und Niederbayern. Mehr als ein Zehntel der bayerischen Fälle, nämlich 26 im Jahr 2007 und 32 im Jahr 2006, entfallen dort

jeweils auf den Bereich der Polizeidirektion Traunstein, in deren Einzugsbereich das berüchtigte Schleching liegt. Zwar macht die Wilderei im Vergleich zur Gesamtheit der hier behandelten Vorfälle nur 0,1 Prozent aus, so wie zum Beispiel auch im Bereich Weilheim, doch stellt Friedrich Braun von der Polizeidirektion

klar: „Die Wilderei ist eine Straftat, die meist mit einem Verstoß gegen das Waffengesetz gepaart ist. Der Vorfall wird mit all unseren Möglichkeiten verfolgt.“

Und diese Möglichkeiten sind nicht schlecht. Denn im Landeskriminalamt in München sitzt Waffeningenieur Dieter Stiefel und wartet nur darauf, dass ihm Munition geliefert wird. Der Jäger bearbeitet seit 1976 beim LKA alles, was mit Waffengebrauch und Geschossen zu tun hat – vom Mordfall über die Sachbeschädigung bis hin zur Wilderei. Die Beschäftigung mit letzterer, so sagt er, sei aber nur ein „Abfallprodukt“ seiner Arbeit, er habe diesen Bereich freiwillig übernommen, weil ihn sonst niemand machen wollte. Es werden ihm auch gerade mal „eine Hand voll“ Fälle pro Jahr hereingereicht. „Erst wenn eine Anzeige und ein Geschoss oder Geschossteil vorliegen, kommt der Fall zwangsläufig zu mir“, erklärt er.

Dass sich viele Kollegen draußen in den Inspektionen aber vielleicht nicht die Mühe machen, das Geschoss aus den gewilderten, manchmal verluderten Stücken herauszupräparieren, klingt nur zwischen den Zeilen durch. Denn ohne dieses können die Kollegen draußen frei

DAS SAGT DAS LKA-BAYERN

„Hohe Dunkelziffer“

WILD UND HUND sprach mit dem LKA-Wilderei-Experten, Dieter Stiefel, und erhielt seltsame Antworten.

WuH: In dem Film „Grüß Gott Gams“, der zuletzt im Dezember auf BR lief, porträtierte der Filmmacher den Wilderer „Fex“ aus Schleching. Ein Kamerateam begleitete zudem anscheinend einen anderen Wilderer „live“ beim Schwarzgehen. Können Sie das gut heißen, falls die Aufnahmen nicht gestellt waren? Demnächst begleitet ein Kamerateam einen Bankräuber bei seinem „Handwerk“...

Stiefel: Kein Kommentar

WuH: Wieviel Wildererfälle gibt es pro Jahr in Deutschland beziehungsweise in Bayern?

Stiefel: In Deutschland werden statistisch etwa 1 200 Fälle der Jagdwilderei erfasst, wobei auf Bayern relativ konstant in den letzten Jahren zirka 200 Fälle entfallen.

WuH: Wie hoch ist die Aufklärungsquote?

Stiefel: Die Aufklärungsquote ist eher gering, wobei eine nicht zu geringe Dunkelziffer anzusetzen ist. Verschiedene Meinungen gehen davon aus, dass nur zehn Prozent der Wildereifälle in Deutschland statistisch erfasst werden.

WuH: Ist es problematisch, wenn wie in dem Film gesehen, die Wilderei glorifiziert wird?



Wer mit Kleinkaliber wildert, bewirkt oft bloß Tierquälerei: Dieses regulär bei der Jagd erlegte Reh wies eine alte Schusswunde am Vorderlauf auf, die nicht tödlich war.




Die Spuren eines Steckschusses bei einem erlegten Reh. Der Laufknochen wurde im Landeskriminalamt präpariert wie hier dargestellt.

entscheiden, ob sie seine Hilfe in Anspruch nehmen wollen oder nicht. Die Polizeiinspektion in Wolnzach beispielsweise hat trotz 14 gewilderter Rehe im Verlauf von zwei Jahren bislang noch keine Munitionsteile oder Geschosse an Stiefel geschickt.

Das LKA verfügt über die verschiedensten technischen Möglichkeiten, und sobald ein Geschoss oder ein Teil davon

Dieter Stiefel erreicht, ist kein Aufwand zu hoch, um anhand dessen Licht in den Fall zu bringen. „Wir machen keine Kosten-Nutzen-Analyse und keinen Unterschied, ob auf einen Menschen oder ein Tier geschossen wurde“, sagt er. „Wir gehen der Sache immer nach, wenn da draußen einer herumschießt.“

Sicher eine sinnrichtige Schlussfolgerung, denn Schießereien zwischen Wilderern und ihren Verfolgern gehören

ebenso wenig der Vergangenheit an wie der zweifelhafte Ruhm der Schwarzgeher. Nicht wenige Berufsjäger in den Alpen tragen mittlerweile neben ihrer Langwaffe stets eine Kurzwaffe auf der Pirsch mit sich. Denn Menschen, die ohne Not mit acht Kleinkaliber-Schüssen einen Hirsch abschlachten, allein um dank dessen Trophäe dann als großer Jäger dazustehen, ist vielleicht auch einiges mehr zuzutrauen. 

Stiefel: Es stellt sich die Frage, ob die Wilderei tatsächlich in dem Film glorifiziert wurde. Meines Erachtens nach war dies ein Einblick in das Leben dieser Menschen, wie es tatsächlich stattfindet. Die Wilderer werden in Schleching und auch anderweitig in Oberbayern nicht als Straftäter angesehen, sondern genießen ein bestimmtes Ansehen, dass sich auch bei der Zuschauerresonanz bei den wenigen Gerichtsverhandlungen widerspiegelt.

WuH: Viele unserer Leser regen sich auf, wieso ein verurteilter Wilderer noch einen Jagdschein beziehungsweise Waffen besitzen kann. Ist das rechtlich möglich?

Stiefel: Je nach Art der Verurteilung gibt es waffenrechtlich vorgegebene Verjährungsfristen, das besagen Paragraf 5 Absatz 1 Nr. 1 und Absatz 2 Nr. 1 des Waffengesetzes, die natürlich auch für Wilderer gelten.

WuH: Ist es nicht an sich schon Aasjägerie, wenn ein Schwarzgeher mit einer schallgedämpften .22 lfb. auf einen Hirsch schießt?

Stiefel: Sicher ist eine solche Vorgehensweise tierschutzrechtlich zu beanstanden. Ist es nicht auch Aasjägerie, Rotwild mit Bergen von Apfeltrester zu kirren und im Schein von Taschenlampen, die an die Jagdgewehre montiert sind, zu erlegen? Jäger erheben gerne den Zeigefinger und vergessen leider zu oft die Schwarzen Schafe in den eigenen Reihen. Viele der Wilderei verdächtige Personen sind im übrigen Jagdschein-Inhaber (siehe einen der letzten Wildereifälle im Bereich Passau, übergreifend nach Österreich).

WuH: Gibt es einen Unterschied zwischen der Wilderei aus Ruhm und dem gewerbsmäßigen Wildern? Was ist weiter verbreitet?

Stiefel: Das gewerbsmäßige Wildern dient dazu, durch den Wildbreterlös finanzielle

Einkünfte zu erzielen. Regional gibt es hier unterschiedliche Verbreitungen. Die dargestellten (ehemaligen) Wilderer aus Oberbayern gehören zur ersten Kategorie (Anm. d. Red. Wilderei aus Ruhmsucht).

WuH: Haben Wilderer eine Ehre? Was sagen Ihre Erfahrungen aus dem Tätigkeitsbereich beim LKA?

Stiefel: Warum sollen Wilderer keine Ehre besitzen? Natürlich sind diese Personen formalrechtlich Straftäter, aber dies wird, wie bereits ausgeführt, in der Bevölkerung nicht so wahrgenommen. Was sagt denn WILD UND HUND, wenn Forstbeamte im Winter kopfstärke Gamsrudel, die sich bei hohen Schneelagen in tiefere Regionen geflüchtet haben, bis auf das letzte Kitz zusammenschießen und dies mit der Rettung des Bergwaldes deklarieren? Glaubt WILD UND HUND, dass solche „Jagdhandlungen“ tierschutzgerecht ablaufen?

Die Fragen stellte Arndt Bunting.